
FUNDAMENTALTHEOLOGIE

■ GÖRG MANFRED/LANGER MICHAEL (Hg.) *Als Gott weinte. Theologie nach Auschwitz.* Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1997. (226). Kart.

Ist nicht jeder Versuch, das unfaßbare Grauen von Auschwitz in theologische Überlegungen zu „fassen“, von vornherein zum Scheitern verurteilt? Trägt nicht ein Sammelband mit Beiträgen über Theologie nach Auschwitz zur „Erklärung“ des Holocaust, zur Gewöhnung an den Massenmord bei? Manfred Görg und Michael Langer haben mit dem von ihnen herausgegebenen Werk gezeigt, daß es möglich ist, sich diesem Thema anzunähern, ohne einer theologischen „Entschuldigung“ oder einer rationalen „Bewältigung“ zu verfallen.

Der Anstoß zum vorliegenden Band ist „das tief-sitzende Bedürfnis, nach dem Verbleib Gottes in und nach den Tagen des Unsäglichen und Un-aussagbaren zu suchen und auf glaubwürdige, verantwortungsbereite Weise die Gottesfrage neu zu formulieren“ (9). Es geht also nicht um theologische „Erklärungen“, sondern um eine fundamentaltheologisch verantwortete Destruktion aller Denkformen, die den Holocaust in irgendeiner Weise systematisieren wollen. In insgesamt 16 – durchaus unterschiedlich orientierten – Beiträgen wird deutlich, daß die massenweise Ermordung von sechs Millionen Juden einen Einschnitt bedeutet, nach dem nichts mehr so ist wie vorher: „Auschwitz als ein Geschehen unfaßlichen Grauens muß zum Wendepunkt werden, über den jede ‚Theologie nach Auschwitz‘ zu stolpern hat“ (69). Dieser Wendepunkt ist zum einen *historisch* zu verstehen: es gab (und gibt) eine unseelige Tradition des Christlichen Antisemitismus, die sich sehr leicht mit politisch motiviertem Rassismus verbinden konnte (vgl. 15, 32, 94, 101, 210f); zum anderen geht es um einen *systematischen* Wendepunkt: Auschwitz als radikaler „Zivilisationsbruch“ (138) hat einen Bruch rationaler Plausibilitäten zur Folge: „Die gängigen Muster wissenschaftlichen Arbeitens zerbrechen an Auschwitz als Kontinuitätsbruch“ (152). Darin liegt die fundamentaltheologische Konsequenz aus der Erfahrung der Schoah: das Schweigen Gottes angesichts abgründigster Verbrechen gegen die Menschlichkeit hat den traditionellen Idealismus der theologischen Erkenntnislehre gelähmt. „Nach Auschwitz“ gibt es entweder eine geschichts- und leidempfindliche Theologie (Metz) oder überhaupt keine. Und noch etwas: „Wenn

Christen hier nachdenken, dürfen sie nicht der Versuchung verfallen, die Antwort schon vor dem Aushalten der Frage zu haben“ (205). – Dieser Sammelband ist eine Anleitung dazu, ein Stück weit zu erahnen, was es heißen könnte, diese Frage auszuhalten.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

KIRCHENGESCHICHTE

■ ALBERIGO GIUSEPPE/WITTSTADT KLAUS (Hg.), *Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965).* Bd. I: Die katholische Kirche auf dem Weg in ein neues Zeitalter. Die Ankündigung und Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils (Januar 1959 bis Oktober 1962). Grünewald, Mainz und Peeters, Leuven 1997. (587). Ln. DM 98,-.

Es gibt schon mehrere zusammenfassende Darstellungen der Geschichte des 2. Vatikanischen Konzils in deutscher Sprache. Einige seien angeführt: D. A. Seeber, *Das Zweite Vatikanum. Konzil des Übergangs* (Freiburg 1966), ein Buch der ersten Stunde, das immer noch durch seinen hohen Informationswert besticht; R. M. Wiltgen, *Der Rhein fließt in den Tiber* (Feldkirch 1988), worin besonders auf den Einfluß der „europäischen Allianz“ auf das Konzilsgeschehen eingegangen wird; O. H. Pesch, *Das Zweite Vatikanische Konzil* (Würzburg 1993), ein Werk, das den Hauptergebnissen der Kirchenversammlung seine Aufmerksamkeit schenkt und Konzilserinnerungen festhalten will. Diese Studien behalten ihren Wert, werden aber an Breite und Gründlichkeit von dem auf fünf Bände geplanten Werk von G. Alberigo als Herausgeber überboten. Für die deutsche Ausgabe, deren erster Band hier besprochen wird, zeichnet K. Wittstadt (Würzburg) verantwortlich. Bd. 1 des Unternehmens erfaßt den Zeitschnitt von der Ankündigung (Jänner 1959) bis zur Eröffnung des Konzils (Oktober 1962), also die Vorbereitungsphase, und zwar unter Benützung „aller Quellen, die zugänglich sind“ (XXVII).

G. Alberigo schildert die Vorgänge um die und nach der Konzilsankündigung durch Papst Johannes XXIII. Als der Papst in St. Paul vor den Mauern seine Absicht kundtat, ein Konzil einzuberufen, reagierten die Kardinäle zunächst mit einem „eindrucksvollen, andächtigen Schweigen“ (2). Der Verfasser zeigt, wie rasch sich die Nachricht von dem bevorstehenden Konzil verbreitete, aber auch, wie unbestimmt die Erwar-

tungshaltungen waren. Kardinal Spellmann glaubte sogar, einen „sicheren Mißerfolg“ voraussehen zu können. Nur allmählich nahmen die durch das Konzil wirklich anvisierten Anliegen Konturen an. Mißverständnisse, wie die eines „Unionskonzils“, begannen sich zu verflüchtigen und die Idee eines „Pastoralkonzils“ begann sich abzuzeichnen. Auch die Vorstellungen des Papstes selbst waren übrigens nicht von Anfang an klar und eindeutig gewesen. Mit der Bildung der „Vor-Vorbereitungskommission“ (Antepreparatoria) im Mai 1959, knapp vier Monate nach der Ankündigung, rückte das Konzil selbst, für das der Papst schließlich den Namen „Zweites Vatikanum“ wählte, in greifbare Nähe.

Die „vor-vorbereitende Phase“ (1959–1960) ist Gegenstand der Abhandlung von E. Fouilloux. Er zeichnet den „langsam Gang aus der Unbeweglichkeit“ (60) nach, der von der „Zentralisierung aller Machtbefugnisse innerhalb der Kirche in den Händen des Papstes“ (81) wegführen mußte, wenn es zu einer echten theologischen Auseinandersetzung mit den Problemen der Gegenwart und zu einer Öffnung der Kirche gegenüber der modernen Welt kommen sollte. Wenn der Autor den Bewegungen des 20. Jahrhunderts (Katholische Aktion, Bibelbewegung, Katechetische und Ökumenische Bewegung) nicht jene Bedeutung für das Konzil beimißt, die ihnen im allgemeinen zugestanden wird („Quantitativ ist der Strom der Erneuerung ... im Vergleich zur dominierenden römischen Position keineswegs sehr bedeutungsvoll“, 97f), so wird m.E. der überragende Einfluß der „europäischen Allianz“, die ihrerseits aus den genannten Bewegungen kam oder sich doch mit ihnen auseinandersetzen hatte müssen, nicht ausreichend gewürdigt. Für die Erstellung von „proposte“ (Konzilsvorlagen) durch die einzelnen Dikasterien (das kommende Konzil schien zunächst fest „in den Händen der Kurie zu sein“, 107), erfolgte eine weltweite Einholung von „vota“, welche Fouilloux eingehend analysiert. Die eingelangten Antworten waren insgesamt eher enttäuschend, gingen aber immerhin auch auf sobrisante Themen wie Katholische Aktion, Theologie des „Laikats“, Ständiges Diakonat, „wirkliche“ Kollegialität zwischen Papst und Bischöfen und Liturgiereform ein, während Vertreter der römischen Theologie Fragen wie die nach „neuen Privilegien für Josef und natürlich für Maria“, eine Definition der „absoluta inerrantia biblica“, eine „endgültige Bestätigung der ausschließlichen Autorität des Thomismus für den Philosophie- und Theologieunterricht“ und eine „Verstärkung der hierarchischen Struktur der Kirche“ (155) aufwarfen, ja sogar einen neuen „Syllabus errorum“ anstreben (156). Geht man von dieser Situation aus,

durfte man eigentlich mit dem bevorstehenden Konzil keine großen Erwartungen für eine Erneuerung der Kirche verbinden.

Der lebendig geschriebene Beitrag von J.A. Komonchak ist dem „Kampf für das Konzil während der Vorbereitung (1960–1962)“ gewidmet. Die „Vision des Papstes“ (189) stand in einem gewissen Gegensatz zu den tatsächlichen Gegebenheiten. Die ersten organisatorischen Maßnahmen erfolgten noch ganz im Sinne des Zentralismus. Die strikte Geheimhaltung, durch die eine „chinesische Mauer“ gegenüber der Welt aufgebaut wurde, die Abwesenheit der Laien in den vorbereitenden Kommissionen (nicht einmal in der Kommission für das Laienapostolat waren sie vertreten), die Erstellung der ersten Schemata durch römische Theologen (insbesondere im Bereich der „Lehrfragen“) ließ zunächst kaum Innovationen erwarten. P. Tromp und P. Philippe vertraten sogar die Ansicht, „es sei nicht notwendig, daß die Bischöfe beim Konzil das Wort hätten“, sie könnten ja ihre Vorschläge schriftlich einbringen. Das wäre, wie Komonchak richtig bemerkt, einer „reductio ad absurdum der eigentlichen Idee eines ökumenischen Konzils“ gleichgekommen (370f). Die Wirklichkeit sah dann ein wenig anders aus. Ein zäher Kampf in den vorbereitenden Kommissionen führte zu brauchbaren Ergebnissen. Der beachtliche Einfluß Österreichs auf das Laiendekret und die Liturgiekonstitution wird leider nicht aufgezeigt, Namen wie F. Klostermann und F. Zauner kommen nicht vor.

Unter der Überschrift „Das äußere Klima“ bietet J.O. Beozzo einen informativen Überblick über die Resonanz auf das in Vorbereitung befindliche Konzil innerhalb und außerhalb der Kirche. Eingangen wird u.a. auf den zunächst nur geringen Informationsfluß aus Rom. Die vorbereitende Konzilsarbeit spielte sich „in der Dunkelkammer der vatikanischen Institutionen“ ab (412), was ebenso eine gewisse Passivität auf dem Weg zum Konzil (428) wie unrealistische Spekulationen und Fehlberichte der Presse erklärt. Nur allmählich verbesserte sich die Situation. In diesem Zusammenhang hätte R.M. Wiltgen (vgl. sein oben zitiertes Buch) Erwähnung verdient, der schon früh Pressekonferenzen organisierte und einen Informationsdienst aufbaute. Mit dem Herannahen des Konzils selbst setzte sich dann auch der Papst für eine größere Öffnung gegenüber der Presse ein (409). Eher knapp referiert Beozzo die Reaktionen der kirchlichen und religiösen Presse (Zeitungen, Zeitschriften, Bücher) auf die Ankündigung des Konzils und die Vorbereitungsarbeit. Daß die „Theologisch-praktische Quartalschrift“ „ein sehr breites Spektrum von Fragen“ an das Konzil richtete (417), entspricht

Otto Weiß

der modernismus in deutschland

**Ein Beitrag zur
Theologiegeschichte**

Mit einem Geleitwort von Heinrich Fries

632 Seiten, DM 98,- / sFr 93,- / öS 725,-
ISBN 3-7917-1478-3

„Das Buch ist eine Fundgrube für die deutsche Theologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Es verarbeitet eine Fülle von bisher weitgehend unbekanntem Material und von unveröffentlichten Quellen. ... Das Studium des Modernismus und des Anti-Modernismus in Deutschland, zu dem Otto Weiß einen epochenmachenden Beitrag geleistet hat, zeigt in aller nur wünschenswerten Deutlichkeit, was es heißt, von einer Kirche der Sünder zu sprechen.“ (Peter Neuner)

„Das vorliegende Werk ist ein hochbedeutsamer Beitrag zur Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts. Es wird bei seinem Erscheinen weitesten Anklang finden, zu vielfältigen Diskussionen Anlaß geben und der Modernismus-Forschung neue Wege weisen. Für die künftige Modernismus-Forschung ist Otto Weiß' ‚opus magnum‘ ein gewichtiger Meilenstein.“ (Manfred Weitlauf)

VERLAG FRIEDRICH PUSTET



nicht der Tatsache. Hier liegt wohl eine Verwechslung mit der Tübinger „Theologischen Quartalschrift“ vor. Auch auf das „Echo seitens anderer Religionen und Weltanschauungen“ (437ff) geht der Autor ein, wobei besonders die Abschnitte über „Johannes XXIII. und die Juden“ sowie die Frage der Zulassung von Konzilstbeobachtern aus anderen Konfessionen hervorhebung verdienen.

Auf über 100 Seiten bietet K. Wittstadt einen Bericht über die Periode unmittelbar vor Eröffnung des Konzils (1. Juli – 10. Oktober 1962). Es war eine Zeit, in der sich in der „Christenheit und darüber hinaus“ allmählich größere Hoffnung einstellte (457). Im Sommer 1962 wurden die ersten sieben der von den vorbereitenden theologischen Kommissionen erstellten Schemata zur Stellungnahme an die Konzilsväter verschickt. Die Theologische Kommission – mit P. Tromp als ihrem Sekretär – war der Meinung, sie hätte die dogmatischen Entwürfe so gut vorbereitet, daß diese „vom Konzil in ein paar Wochen verabschiedet werden könnten“ (467). Tatsächlich stießen aber gerade diese Schemata auf heftigen Widerstand. Das Liturgieschema, das in seiner ersten Fassung schon einen relativ hohen Standard aufwies, war nun „zusammengezrumpft“ und wieder stärker an dem römischen Zentralismus gebunden worden (468ff). Auch hier gab es (erfolgreiche) Widerstände. Bei den Hinweisen auf die Vorgeschichte der Liturgiekonstitution (470) hätte der Österreicher Pius Parsch Erwähnung verdient. Ausführlich geht Wittstadt auf die Rolle Johannes XXIII. in der letzten Phase vor der Konzilseröffnung ein, auf seine verschiedenen Verlautbarungen und Ansprachen, die alle von großem Optimismus und Gottvertrauen zeugen. Die Bestellung von Konzilstheologen (Periti), die dann freilich bei den Plenarversammlungen das Wort nicht ergreifen durften, erwies sich dennoch als wichtiger Schritt, sollte sich doch ihr Einfluß auf das Konzilsgeschehen als sehr bedeutsam erweisen (503ff). Die Periti wurden übrigens direkt vom Papst ernannt. Obwohl die italienischen und kurialen Konzilstheologen die Majorität stellten, konnten die Vertreter der „europäischen Allianz“ durch ihre größere Dynamik und Sensibilität entscheidende Impulse setzen. Die „deutsche Theologie“ konnte vor allem die Früchte der Erneuerungsbewegungen (Bibel, Liturgie, Laienapostolat) einbringen und in der Theologie dem historisch-kritischen Ansatz gegenüber einer erstarren scholastischen Methode zum Durchbruch verhelfen. Als Beispiel hierfür erwähnt Wittstadt Namen wie J. A. Jungmann, B. Häring, H. Jedin und vor allem K. Rahner, der zwar „in der Vorbereitungsphase kaum hervortrat“, aber als

theologischer Berater von Kardinal F. König „zu einem der bedeutendsten Konzilsttheologen“ überhaupt wurde (510, 513). Auch auf die Resonanz der Presse gegenüber der Konzilsvorbereitung geht Wittstadt ein, was Ergänzungen zu dem Artikel von Beozzo ergibt. Sodann schildert der Autor sehr konkret die Vorbereitungsarbeiten in der „Konzilsaula“, die Anreise der „Väter“, deren Unterbringung in Rom und deren erste Kontaktnahmen miteinander.

Im abschließenden Essay stellt G. Alberigo die Frage: Vorbereitung für welche Art von Konzil? Er erwähnt die überraschende Tatsache, daß de facto „90 Prozent der [von der Kurie] vorbereiteten Papiere ... von der Konzilsversammlung außer acht gelassen“ wurden, was zeige, wie tief „Bischöfe und Theologen, vor allem aus Europa, ... in die Vorbereitungsarbeiten involviert“ waren (561). Der Versuch einer forcierten Kontrolle der Konzilsvorbereitungen durch die römische Kurie scheiterte und trug paradoxe Weise dazu bei, „eine dramatische epochale Veränderung“ in die Wege zu leiten; freilich ist auch nicht zu übersehen, daß viele der „Vorbereitungspositionen“ dann doch heimlich ihren Weg zurück „in die verschiedenen Konstitutionen und Dekrete“ nahmen (563). Aus diesen und anderen Gründen stellt Alberigo die abschließende und – im Hinblick auf die weiteren geplanten Bände überleitende – Frage: „Konne das Konzil, das jetzt beginnen sollte, zu einem Ereignis von epochalem Übergang werden?“ (570). Die Antwort werden uns die folgenden Bände geben.

Schon die detaillierten und gründlichen Studien des ersten Bandes berechtigen zu der Hoffnung, daß hier ein Standardwerk im Entstehen ist, auch wenn im gegenwärtigen Zeitpunkt selbstverständlich noch längst nicht alle aufgeworfenen Probleme einer Lösung zugeführt werden können.

Ein Mangel des Buches ist es, daß zu den agierenden Personen keine genaueren Angaben gemacht werden. Das erschwert die fruchtbare Benützung. Hier könnte Abhilfe geschaffen werden, indem man dem Abschlußband ein kurzes Lexikon anfügt, in welchem die in der Arbeit vorkommenden Namen näher vorgestellt werden. Dabei sollten auch die Autoren des Werkes Berücksichtigung finden.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

■ TROPPER PETER G., *Vom Missionsgebiet zum Landesbistum. Organisation und Administration der katholischen Kirche in Kärnten von Chorbischof Modestus bis zu Bischof Köstner*. (562). Universitätsverlag Carinthia, Klagenfurt 1996, Brosch. S 680,-/DM 93,-/sFr 84,50.